Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltgeschichte . . . .

„Als den Karthagern die erste Geldzahlung bei der Erschöpfung von dem langwierigen Kriege schwer fiel und es im Rate der Stadt nur Trauer und Tränen gab, wollte man gesehen haben, daß Hannibal lachte. Auf die Vorhaltungen der andern erwiderte er: Da hättet ihr weinen sollen, als uns die Waffen genommen, die Schiffe verbrannt, die Kriege mit dem Ausland untersagt wurden; denn das ist die Wunde, an der wir zu Grunde gehen. Und glaubt ja nicht, daß die Römer bloß aus Haß so mit euch verfahren sind. Kein großer Staat kann lange ruhen. Hat er keinen Feind auswärts, so findet er ihn im Innern, so wie ein überstarker Körper von äußern Zufällen gesichert scheint, aber mit seinen eigenen Kräften überladen ist. Natürlich fühlen wir vom Unglück des Staates gerade nur soviel, als unsere besonderm Umstände trifft, und hierbei ist euch nichts empfindlicher als die Einbuße an eurem Gelde! Daher, als dem besiegten Karthago seine Waffenrüstungen abgenommen wurden, als ihr es von nun an wehrlos und hilflos zwischen die vielen bewaffneten Völker Afrikas hingestellt sahet, da seufzte niemand; jetzt aber, da die Steuer aus eigenem Vermögen aufgebracht werden soll, heult ihr zusammen, als würde der Staat zu Grabe getragen! Wie sehr fürchte ich, ihr werdet nächstens empfinden, daß ihr heute nur über das erträglichste Uebel geweint habt! — So sprach Hannibal vor den Karthagern." Aus Titus Livius, XXX. 44.

Bücher.

„Eine Revision des Friedens."

Das neue Buch von J. M. Keynes (Macmillan, London) hält, was der obige Titel verspricht. Es bietet auf 223 Seiten eine nachdrucksvolle Bekräftigung des epochemachenden ersten Buches, durch welches der Verfasser zum Fahnenträger der europäischen Revisionsbewegung geworden ist. An der Hand der seitherigen Veröffentlichungen und Tatsachen werden die drei großen Thesen des ersten Buches wieder aufgenommen und ihre Wahrheit aktenmäßig belegt. Diese Thesen lassen sich folgendermaßen formulieren:

1. Die Reparationsforderungen gegen Deutschland beruhen teils auf einem schmählichen Wortbruch, teils auf einer bis ins drei- oder vierfache übertriebenen Einschätzung des wirklichen Schadens, also auf einem groben Unrecht gegen Deutschland, einem Fleck auf der Ehre Englands.

2. Die Revision dieser Forderungen ist notwendig, weil die Leistungsfähigkeit Deutschlands weit übersteigen, daher beim besten Willen nicht verwirklicht werden können.

3. Die Revision dieser Forderungen ist dringlich, weil, durch den bloßen Versuch ihrer Erfüllung, die Sieger selbst mit jedem Tag mehr in das Elend einer furchtbaren Wirtschaftskrise, mit Ruin ihrer Industrie und Arbeitslosigkeit ihrer Bevölkerung, versinken müssen.

Zur Bekräftigung seiner ersten These (vom begangenen Unrecht) kann Keynes jetzt auf neue Veröffentlichungen aus den beiden Jahren 1920 und 1921 verweisen, die im wesentlichen nach ihrem Wortlaut zitiert werden. So auf das eigene Zeugnis Poincarés und Tardieus, wonach schon die Formeln des Waffenstillstandes, dann die des Friedens nur durch schlaue Ueberrumpelung der andern Delegierten von den Vertretern der französischen Politik eingeschmuggelt wurden, wonach ferner bei der Festsetzung der endgültigen Summe von 132 Milliarden durch die Reparationskommission der „leidenschaftliche" Widerstand des englischen Delegierten überwunden werden mußte, der jede über 104 Milliarden hinausgehende Forderung als böswillige Uebertreibung des vorhandenen Schadens ab-

lehnte. Aber selbst in diese kleinere Summe sind noch die Pensionen der Soldaten (74 Milliarden!) eingeschlossen, nach deren Abzug „nur" 30 Milliarden übrig bleiben würden. Aus den Veröffentlichungen der Amerikaner geht aber hervor, daß die amerikanische Delegation noch in letzter Stunde gegen die Einbeziehungen dieser Pensionen als Bruch des feierlichen Versprechens, die Entschädigung auf den Schaden an Zivilisten zu beschränken, protestierte. 30 Milliarden bleiben also die allein gerechtfertigte Ersatzforderung.

Die zweite These von der Unmöglichkeit der Erfüllung illustriert Keynes durch die genaue Darstellung der Ergebnislosigkeit aller Konferenzen dieser zwei Jahre, soweit es sich nicht um ein erzwungenes, uneingestandenes Abbröckeln der Friedensbedingungen handelte. Die Revision ist bereits im Gange.

Die dritte These von der Wirtschaftskrise in den Ländern der Sieger und der Neutralen spricht für sich selbst. Mit erstaunlichem Scharfsinn hat Keynes schon in seinem ersten Buche die erschreckende Not der Gegenwart auf Grund seiner meisterhaften Beherrschung der Theorie des internationalen Handels vorausgesagt. Diese Wirtschaftskrise könne nur überwunden werden, wenn eine ernstliche und gründliche Revision des Friedens erfolgte. Zu diesem Zwecke fordert Keynes:

1. Den vorbildlichen Verzicht Englands auf alle Forderungen an seine Alliierten und an Deutschland (mit Ausnahme einer Milliarde zugunsten Oesterreichs und Polens). Ein Vorbild für die Vereinigten Staaten.

2. Das sofortige Entfallen der kostspieligen Okkupation Deutschlands, welche bisher alle Zahlungen Deutschlands verschlungen habe, die Abrüstung aller europäischen Staaten, die Einstellung ihrer Notenpresse.

3. Den Verzicht aller Alliierten auf Reparationsforderungen an Deutschland mit Ausnahme von 18 Milliarden Mark Gold zur Wiederherstellung Frankreichs und 3 Milliarden für Belgien. Auf 30 Jahre erstreckt, bedeutet dies bei 5 Prozent Zinsen und 1 Prozent Amortisation eine deutsche Jahreszahlung von 1260 Millionen. Indem alle Alliierten von ihrer drückenden auswärtigen Schuld befreit würden, wahrscheinlich auch von der amerikanischen, und Frankreich überdies einen jährlichen Zufluß von mehr als einer Milliarde, Belgien von fast 200 Millionen erhielte, durch 30 Jahre, würden alle europäischen Budgets saniert und die deutsche Nation durch die Möglichkeit der Abzahlung und des neuen Aufblühens zu den größten Anstrengungen behufs Aufbringung dieser noch immer furchtbaren Last ermutigt. F.

Frankreich und Italien.

In einem „Le fond d'une querelle"*) überschriebenen Buche veröffentlicht G. Sabini, ehemaliger Attaché an der italienischen Botschaft in Paris, Aufzeichnungen aus den Monaten August-Oktober 1914, die von den Anstrengungen Kunde geben, die von ihm als leidenschaftlichem Freunde Frankreichs — „la France que je considère comme une seconde patrie", heißt es in der Einleitung — und von französischer Seite gemacht wurden, um Italien schon in den ersten Kriegsmonaten zum Kriegsbeitritt an Frankreichs Seite zu veranlassen und die dann erst im folgenden Mai von Erfolg gekrönt waren. Von wesentlicherem Interesse noch als diese dokumentarischen Aufzeichnungen sind die Schlußbetrachtungen, die Sabini heute angesichts der Stimmung in Italien anstellt und in denen er die Teilnahme Italiens am Weltkrieg gegenüber den in seinem Lande seit Kriegsende wieder laut werdenden neutralistischen Stimmen zu rechtfertigen sucht und außerdem Frankreich im Interesse eines engen Zusammengehens beider Länder vor einer weiteren Verfolgung seiner bisherigen Nachkriegspolitik warnt.

Sabini gibt zu, daß in Italien das Volk nicht gern in den Krieg mit Deutschland gezogen sei. „Auf jeden Fall muß man gestehen, daß die große Mehrheit des Volkes und des Parlamentes den Krieg ohne allzu viel Begeisterung annahm. 1914 hatten nur einige Patrioten die Notwendigkeit eines Eingreifens auf Seiten

*) G. Sabini, Le Fond d'une Querelle, Documents inédits sur les Relations Franco-Italiennes 1914—1921, Paris, B. Grasset.

Frankreichs und Englands gepredigt. Hierauf hatten einige reformistische Deputierte, die „Irredenti", die Freimaurer und ein Teil der öffentlichen Meinung diese Minderheit vermehrt. Aber die Mehrheit des Volkes war selbst 1915 jeglicher militärischen Unternehmung feindlich geblieben."

Zum Kriegsergebnis bemerkt Sabini: „Ich anerkenne in der Tat, daß der Krieg drei Jahre zu lange gedauert hat. Indem er Italien 150 Milliarden Lire gekostet hat, ist er für uns Italiener zu einer wirtschaftlichen Niederlage geworden. Italien ist beinahe ruiniert aus ihm hervorgegangen." Immerhin hat er Italien politisch und moralisch Gewinn gebracht: „Unser Sieg hat uns von der österreichisch-deutschen Knechtschaft befreit (ein Begriff, über den man sich in Italien heute wohl etwa gerade so wie in der Schweiz allerhand Gedanken macht).... Seine neuen Grenzen sichern es gegen eine fremde Invasion." Aber selbst über die Vernichtung des österreichisch-ungarischen Kaiserreiches kann sich Italien keiner reinen Freude hingeben, weil es in dem einen Haupterben dieses Reiches und in dessen durch Frankreich unterstützten, nach der Adria gerichteten Bestrebungen einen neuen gefährlichen Gegner erhalten hat. Italien fühlt sich denn auch im Versailler Vertrag bitter zurückgesetzt, „unser Ausschluß bei der Aufteilung der deutschen Kolonien, die Zuerteilung Smyrnas an Griechenland, die Politik unserer Verbündeten in Wien, in Fiume und im Balkan und all das Ungenügende des Friedensvertrages". Das Schmerzlichste war, daß „Italien Frankreich für die „Kroaten" Partei ergreifen sah... Frankreich machte nicht die Geste, die man von ihm erwartete ...In Wirklichkeit hatte es nach dem Kriege für Italien kein Interesse mehr."

Die Folgen dieses Verhaltens Frankreichs sind nicht ausgeblieben. „Die Beziehungen zwischen Italien und Frankreich sind heute aufrichtig schlecht.... In allen gesellschaftlichen Schichten, vom Droschkenkutscher bis zu den ministeriellen Exzellenzen, erhebt sich ein wahrhaftiger Geist der Mißstimmung gegen alles, was französisch ist. Dieser Geisteszustand ist das Ergebnis der französischen Politik von 1918 und 1919... In Rom hat Frankreich allen Boden verloren, den Deutschland wieder gewonnen hat."

Zum Schlusse gibt Sabini Frankreich den folgenden Ratschlag: „Nach meinem Dafürhalten sollte man sich in Paris vor allem davon überzeugen, daß Italien argwöhnisch wird und die französische Herrschaft in Europa und vor allem im Mittelmeer nicht annehmen könnte. Italien will mit Frankreich auf dem Fuß der vollständigen Gleichheit verhandeln." Sabini glaubt, daß das möglich sein werde und Frankreich und Italien künftig eng verbunden eine gemeinsame Politik treiben werden. O.

Das dichterische Kunstwerk.*)

Dieses Buch bedeutet eine entschiedene „Abkehr vom materialistischen Positivismus und Psychologismus" und ist schon darum höchst zeitgemäß. „Die Weltanschauung des Dichters, Stoff und Form in seinem Werk sollen nicht als starre Größen, sondern als Bewegung und Wirkung organischen Lebens" betrachtet werden, während es üblich geworden, „einfach Grundbegriffe der Kunstgeschichte auf die Betrachtung von Dichtwerken" zu übertragen. Man erkennt aus diesen Stellen im Vorwort, daß das Buch aus einer grundlegenden Auseinandersetzung mit der Tatsachenmethode der historischen Auffassung wie mit dem gedankenbeziehenden Intellektualismus der philosophischen Methode hervorgegangen ist.

Bei der Untersuchung läßt sich Ermatinger nicht wie viele andere von theoretischen Erwägungen leiten, sondern er geht mit Recht von den Schöpfungen der großen Dichter aus und läßt zudem seine Erkenntnis sich gerne auf Anschauungen Goethes, Kellers und anderer stützen. Aus der Auseinandersetzung zwischen Ich und Welt ergibt sich ein Kampf zwischen beiden, der eigentliches Erleben ermög-

*) **Emil Ermatinger:** Das dichterische Kunstwerk. Grundbegriffe der Urteilsbildung in der Literaturgeschichte. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. 1921. Geheftet Fr. 4.60.

licht und im schöpferischen Menschen ein Weltbild erzeugt. Die Verarbeitung des Erlebnisses in der Phantasie, bei der Gefühl und Verstand zusammenwirken, ist etwas Organisches, das neue Gebilde und Werte schafft, nicht einfach Mosaiken zusammensetzt. Das Kennzeichen einer großen Phantasie ist ihre mythenbildende Kraft.

Je nach dem Spannungsverhältnis unterscheidet Ermatinger Statiker und Dynamiker, oder Lyriker einerseits und Dramatiker und Epiker anderseits. Mörike, Kleist, Goethe und Keller dienen als Beispiele zur Veranschaulichung. Wie er die Beeinflussung des Ich durch das Milieu als mechanisch verwirft, hält Ermatinger sich an den Künstler mit freier Eigenkraft, die diesem gestattet, den Weltstoff umzuformen zu einem allgemeinen Weltbild. Hier beginnt der schöpferische Prozeß. Je größer die Erlebniskraft, desto größer der Dichter; aber erlebt wird der Stoff nur dann, wenn er in das Innerste der Seele einzudringen vermag; dabei bewertet er anhand eindringender Erörterung den Unterschied zwischen Wissen und Glauben und deren Bedeutung für den Neues schaffenden Dichter, dem er den Schriftsteller als bloßen Darsteller des Gewesenen und Seienden gegenübergestellt. Wie grundverschieden die Dichter erleben, erhellt aus der Vergleichung Kellers mit Fontane in ihrem Verhalten zur achtundvierziger Revolution. Aufschlußreich sind die Ausführungen über Wirklichkeitserleben und Phantasieerleben, Genuß und Geist. Grundbedingung zum Erleben ist die Polarität des Sinnlich-Geistigen. Wie ein Stofferlebnis zum Gedankenerlebnis wird, zeigt Goethes „Werther"; aber es gibt im echten Dichtwerk kein Motiv ohne Idee, keine „Idee ohne Motiv". Eine Idee kann auch einem früheren Gedankenerleben entstammen. Deshalb konnte z. B. Hebbel den zufällig ihm angetragenen Stoff des „Gyges" sofort aufgreifen und mit Ungestüm verarbeiten, obschon er von seinem damaligen äußern Erleben weit ablag. Auch Goethes „Faust" verkörpert eine Idee — freilich nicht im Hegel'schen Sinne—; denn ohne eine solche ist die künstlerische Durcharbeitung und Rundung eines Stoffes gar nicht denkbar. Nur der Dichter erlebt symbolisch, im Stoff die Idee, mit der Idee den Stoff, während der bloße Schriftsteller Stoffe ohne Ideen finden und ihnen einen Leib ohne Seele geben kann. Zu diesen gehören demnach die konsequenten Realisten und Naturalisten, deren Werke deshalb auch keine Probleme bieten, die aus dem Kampf zwischen Ich und Welt hervorgehen. Die Magenfrage in Hauptmanns „Webern" ist nur ein unfruchtbares Pseudoproblem.

Auf dieser Grundlage bauen sich die drei Teile über das Gedankenerlebnis, das Stofferlebnis und das Formalerlebnis auf, welch letzteres die innere wie die äußere Form behandelt. Da der schöpferische Dichter sich eine Weltanschauung zu erringen hat, wird die Entstehung einer solchen ausführlich geschildert und dabei der Einfluß der Philosophie auf Keller, Kleist und Hölderlin festgestellt, wobei jedoch zugleich sehr schön gezeigt wird, wie der Philosoph den Dichter nur sich selber finden und verstehen lehrt. Prachtvoll ist das Kanterlebnis in Kleists „Homburg" sichtbar gemacht: „Ein Gedankenerlebnis ist eben nicht Zuführung neuen Stoffes, sondern Klärung".

Der Unterschied zwischen Dichtung und Wissenschaft und das Verhältnis von Idee und Problem wird aufgezeigt an Mörikes „Maler Nolten" und dargetan, wie nur die dynamischen Probleme Weltanschauungsprobleme werden können. Wenn bei Schillers „Jungfrau von Orléans" innere Dynamik in Abrede gestellt wird, möchte ich dies als ein Versehen auffassen. Das Wesen des Stofferlebnisses und die Fruchtbarkeit des Stoffes wird uns klar gemacht an Werken von Keller und Heyse, wobei wir erkennen, daß es immer darauf ankommt, daß der Dichter ihn gehörig zu gebrauchen versteht. Krankheitsschilderungen wirken bei Zola z. B. unpoetisch, weil sie als medizinisches Material mitgeteilt werden und keinen Symbolwert besitzen, während bei Dostojewski das Elend poetisch wirkt.

Zur Selbstbesinnung werden nicht nur die Literarhistoriker, sondern auch die Dichter durch das Kapitel über das Wesen des Stoffes in der Epik, Findung und Erfindung eingeladen: Das 19. Jahrhundert zeichnet sich durch ideenlose Wirklichkeitsabschreiberei aus. Dichten ist nie und nimmermehr geflissentliche Nachahmung der Natur, sondern ein dem natürlichen Hervorbringen analoges

Gestalten, und Form ist Sichtbarwerdung der geistigen Funktion, die sich im Dichten auslebt, also etwas Organisches. Die Formmöglichkeit seines Schaffens ist in jedem naturhaften Dichter von Anfang an vorgebildet, genau so wie im physischen Leben. Verschieden sind also der Stil des Dichters und der des Schriftstellers; bei diesem kann man, da sein Schaffen den Begriff der Naturnotwendigkeit und den der Weltanschauung nicht kennt, nicht von Formerlebnis sprechen, sondern bloß von Formenwahl.

Die innere Form hat ihre Quelle in der Weltanschauung des Dichters und in seinem Lebensgefühl. Idee und Stoff schließen sich in der Form zur Einheit. Wissenschaftliche Sachlichkeit hat in Hallers Alpen das Wort; es fehlt ihnen die innere Dynamik. (Lessings Forderung, die Beschreibung müsse in Handlung umgesetzt sein, um poetisch zu wirken, scheint mir im Gegensatz zu Ermatinger hier nicht erfüllt zu sein: Bewegung ist nicht gleichbedeutend mit Handlung). Optische Genauigkeit kann in Spittelers „Schmetterlingen" den Mangel an Gefühl nicht ersetzen.

Die heiß umstrittene poetische Wahrheit findet eine warme Verteidigung. „Es handelt sich darum, ob der Dichter so groß, sein sittliches Urteil so hoch und weit sei, daß es in die Höhe und Unendlichkeit des sittlichen Wirkens der Vernunft . . . hineinreiche." Wie es gewisse letzte und allgemeinste Sittenbegriffe gibt, so sind im wesentlichen die Großen unter sich einig.

Dichtung ist nicht ein Beschreiben von Tatsachen. Wahrheit ist bei der Darstellung von Stoffen aus dem Kulturleben nicht äußere Richtigkeit, sondern innere Einheit ihrer ideellen Beziehungen. Der Charakter der Idee ist imaginär; sie ist seelische Schau- und Triebkraft. Bilde, Künstler, rede nicht! sagte schon Goethe. Dem „Symbolischen" schließt sich das Kapitel über den Stil an, der in die drei Dichtungsgattungen hinein verfolgt und an trefflich gewählten Beispielen erörtert wird. Komposition, Sprache, Rhythmus, Aufbau, Charakterzeichnung bilden den Schluß des reichen Buches, das, wie mir scheint, bestimmt ist, durch seine wohlbegründeten Anschauungen, seine Beherrschung des Stoffes und seine klare Uebersicht allseitig anzuregen und neue Wege zu zeigen, die nicht nur zur richtigen Einschätzung des dichterischen Kunstwerks führen, sondern auch den kommenden Dichtern wertvolle Kenntnisse vermitteln dürften.

Ermatinger hat viel neues Land entdeckt; die Zukunft soll es urbar machen.

Adolf Vögtlin.

Eine andere Ansicht.

(Entgegnung.)

Meta von Salis geht in ihrem Aufsatz im Februarheft dieser Monatsschrift von der Annahme aus, als sei meine Inhaltsangabe eine Zusammenstellung von wörtlich aus Ermatingers „Deutscher Lyrik" herübergenommenen Leitsätzen, was durchaus nicht der Fall ist und auch nicht sein kann. (Wirkliche Zitate habe ich immer als solche gekennzeichnet.) Wenn sie sich also auf Grund von „Thesen" mit Ermatinger auseinandersetzen will, muß sie auf dessen eigene Darstellung zurückgreifen.

Weil ihre Ausführungen sich ausschließlich auf meine Inhaltsangabe gründen und nur zwei besondere Fälle herausgreifen, in denen eine verschiedene Wertung besteht, sind sie geeignet, den Lesern ein ganz falsches Urteil über die Grundanschauungen Ermatingers zu vermitteln. Seine Auffassung von dem Wesen und der Bedeutung der Lyrik, die ich übrigens in meiner Anzeige deutlich hervorhob, deckt sich mit der ihrigen.

Adolf Vögtlin.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. — Schriftleitung und Verlag: Zürich, Steinhaldenstr. 66, Telephon: Selnau 26.32. — Druck: Buchdruckerei zur Alten Universität, Zürich. Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist nur unter Quellenangabe gestattet. Uebersetzungsrechte vorbehalten.